

Sarah Mlynowski
Liebes Ich! Verlieb dich nicht!





DIE AUTORIN

Wenn Sarah Mlynowski mit ihrem jüngeren Ich sprechen könnte, würde sie es bitten, netter zu ihren Eltern zu sein, mehr Tagebuch zu führen und sich niemals – unter gar keinen Umständen – selbst den Pony zu schneiden. In Montreal, Kanada, geboren und aufgewachsen, lebt Sarahs gegenwärtiges Ich mit ihrem Mann Todd und ihrer Tochter Chloe in Manhattan.

SARAH MLYNOWSKI

Liebes Ich!
Verlieb dich nicht!

Aus dem Amerikanischen
von Ivana Marinović





cbj
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Erstmals als cbj Taschenbuch September 2013
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 2013 für die deutschsprachige Ausgabe
cbj Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
© 2010 by Sarah Mlynowski
Published by Arrangement with Sarah Mlynowski
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.
Die amerikanische Originalausgabe erschien
2010 unter dem Titel »Gimme a Call« bei
Delacorte Press, an imprint of Random House
Children's Books, New York.
Übersetzung: Ivana Marinović
Umschlaggestaltung: © init GmbH, Bielefeld
unter Verwendung des Originalmotivs
Umschlagbild: © Alena Belyakova
jb · Herstellung: ReD
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH,
Pößneck
ISBN 978-3-570-40183-5
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für Chloe, meinen kleinen Liebling

Kapitel eins

Freitag, 23. Mai ••• 12. Klasse

Ich sollte nur Bryans Uhr bei Nordstrom zurückgeben und dann nach Hause gehen. Stattdessen sitze ich am runden Brunnen in der Stonybrook Mall und starre in das Schau-
fenster des Sunrise-Skin-Spa-Wellnesscenters. Darin hängt das Plakat einer faltenfreien Frau mit dem Slogan *Go Back in Time*.

Klingt gut. Wenn ich in die Vergangenheit reisen könnte, gäbe es nämlich so einiges, was ich meinem jüngeren Ich sagen würde. Unter anderem ...

In der dritten Klasse: Lass Karin Ferris nicht deinen Pony schneiden. Deine beste Freundin ist keine Stylistin. Sie wird ihn versehentlich zu kurz schneiden. Und schief. Und außerdem wird sie nicht für immer deine beste Freundin bleiben.

In der fünften Klasse: Stecke keine Marshmallows in den Minibackofen, auch wenn dir die Idee toll vorkommt. Knusprig! Klebrig! Lecker! Nein. Wenn sie sich aufplustern, küsst

das Eckchen eines der Marshmallows den Heizstab und der Grill fängt Feuer. Und deine ganze Familie wird ständig die alte Geschichte zum Besten geben, wie du fast das Haus abgefackelt hättest.

In der zehnten Klasse: Lass deine Zahnspange nicht in einer Serviette in der Cafeteria liegen – außer du willst dich durch drei Mülltonnen mit Spaghetti und Hackfleischbällchen wühlen, um sie wiederzufinden.

Letzten Dezember: Kauf die Dolly-Jeans, die dir so gefallen, nicht in Größe 34, weil du denkst, dass sie sich noch weiten. Das werden sie nicht.

21. Mai: Kauf *ihm* keine Silberuhr als Überraschungsgeschenk zur Abschlussfeier, denn du wirst deinen einzigen schulfreien Tag im Einkaufszentrum verbringen, um sie zurückzugeben. Was mich zum wichtigsten Punkt bringt.

Er. Bryan.

Wenn ich in die Vergangenheit reisen könnte, wäre dies das Wichtigste, was ich mir sagen würde: Verlieb dich *niemals* in Bryan. Ich würde mein vierzehnjähriges Ich zuallererst davor warnen, überhaupt jemals mit ihm auszugehen. Oder noch besser – die Party in der neunten Klasse auf der wir uns offiziell kennengelernt haben, hätte nie stattgefunden. Na gut, die Party hätte stattfinden können, aber wenn er mich dann angerufen hätte, um mich zu einem Date einzuladen, hätte ich Nein gesagt. Nett, dass du fragst, aber kein Interesse. Danke und tschüs. Schönes Leben noch. Vielleicht würde ich mir raten, stattdessen zu Hause zu bleiben und den Kleiderschrank aufzuräumen.

Man stelle sich das nur vor: mit meinem vierzehnjährigen Ich sprechen zu können. Das wäre toll.

Ich erblicke Veronica in der Bella Boutique, direkt neben dem Sunrise-Skin-Spa. Sie winkt, ich winke zurück. »Devi! Komm und schau dir meine neuen Sachen an!«, ruft sie. »Die sind so heiß!« Von wegen. Sie war es, dir mir hoch und heilig versprochen hat, meine Jeans würden sich noch weiten. »Du kriegst den Mitarbeiterrabatt!«, lockt sie, obwohl ich seit den Winterferien nicht mehr dort gearbeitet habe.

»Ich komm gleich vorbei«, rufe ich zurück. Ich krame in meiner Handtasche nach meinem Handy und wähle die Mailbox. Ich will die Nachricht hören, die er mir heute Morgen hinterlassen hat. Wieder. Ich habe sie mir nur ein Mal angehört. Na gut, sieben Mal. Ich weiß, völlig albern. Aber jedes Mal hoffe ich, dass es anders sein wird.

»Hi, Devi. Ich bin's.« Seine Stimme klingt heiser, als hätte er geraucht. Wir haben nur einmal Zigaretten probiert, zusammen am Morgan-Aussichtspunkt auf dem Mount Woodrove in der Zehnten. Aber als wir uns küssten, schmeckte er wie eine alte Socke, damit war unsere Raucherkarriere beendet.

Bis unsere Beziehung sich in Rauch auflöste.

»Ich wünschte, du würdest rangehen«, fährt seine Stimme fort. »Du gehst immer ran.« Eine Pause, als warte er auf meine Antwort. »Es tut mir leid. Es tut mir wirklich, wirklich leid. Ich wollte dir nicht wehtun.«

Die Nachricht läuft weiter in meinem Ohr, aber ich kann sie kaum hören, weil ich jetzt weine. Meine Wange ist ganz nass, und meine Hand ist ganz nass, und wie konnte er je

sagen, dass er mich liebt, wenn er das ganz offensichtlich nicht tut und ...

Platsch!

Wie ein Stück Seife in der Dusche ist mir mein Handy durch die Finger geflutscht und liegt nun im Brunnen.

Toll. Eine weitere Sache, die ich meinem (zwei Sekunden) jüngeren Ich sagen würde: Werf dein Handy nicht in eine überdimensionierte Schüssel voll grüner Chlorbrühe. Ich spähe ins Wasser. Ein Silberfunken blitzt mir entgegen. Ist es das? Nein. Es ist ein Fünfcentsstück. Der Grund ist nicht nur mit meinem Handy, sondern auch mit Geldmünzen übersät. Gibt es wirklich Menschen, die glauben, dass ihre Wünsche in Erfüllung gehen, wenn sie Geld in einen Brunnen werfen?

Aha! Ich kann's sehen, ich kann's sehen! Ich beuge mich vor, um ranzukommen, aber es ist ein Stück zu weit weg. Ich lege mich auf den Bauch und strecke mich. Noch ein bisschen ... fast ...

Das Handy wird von den kreisenden Wasserstrudeln im Brunnen weiter weg gezogen. Ach, Mist! Ich werde wohl hineinmüssen.

Glücklicherweise trage ich Flip-Flops. Ich schaue mich um, ob auch keine Security in der Nähe ist, stelle mich auf den Brunnenrand, kremple die Beine meiner atemberaubenden Dolly-Jeans hoch und mache einen Schritt hinein.

Kalt. Schleimig. Als ich hinunterschaue, sehen meine Zehen aufgedunsen und grün verfärbt aus. Vielleicht ist das Wasser radioaktiv und ich verwandle mich in Hulk.

Aus meinem Augenwinkel erblicke ich Harry Travis und

Kellerman, wie sie durch die Mall spazieren, als würde der Ort ihnen gehören. Harry – definitiv einer der bestaussehenden Jungs in unserer Klasse – hat dunkles Haar, einen muskulösen Body, tiefblaue Augen und einen frischen Teint. Er hat auch diesen sexy Dreitagebart – total verwegen und scharf. Und Kellerman – alle nennen ihn nur Kellerman – sieht aus, als würde er schon zu einer Studentenverbindung gehören. Er trägt immer nur die Pi-Lambda-Phi-Kappe seines älteren Bruders und Jogginghosen.

Ich ducke mich, damit mich das ach so coole Oberstufen-duo nicht sieht. Das würde mir am heutigen Tag gerade noch fehlen, oder? Das Wasser saugt sich durch die Jeans hoch bis zu den Knien. Mist, Mist, Mist! Als die Jungs in die Fressmeile abbiegen, komme ich wieder auf die Füße und versuche, mein Handy wiederzufinden. Und da ist es ja! Juhu! Auf der Spitze einer Münzpyramide. Ich hab's! Yes!

Jetzt muss ich es nur noch sicher an den Rand schaffen ...

Platsch!

Die Wasserstrudel überwältigen mich und im nächsten Moment finde ich mich auf meinem Hintern wieder. Toll. Ganz toll. Meine Augen fangen an zu brennen.

Ich ziehe mich hoch, zurück an den sicheren Brunnenrand, und hinterlasse dabei eine Spur funkelnder grüner Tropfen. Ich ignoriere meine pitschnassen Jeans – vielleicht helfen die Chemikalien ja, sie zu dehnen? – und wische das Handy an meinem Shirt trocken, als ob das was helfen würde. Bitte sei nicht kaputt, bitte, bitte, bitte. Ich drücke den Anschaltknopf.

Kein Ton. Keine Verbindung. Kein Garnichts.

Ich bemerke, wie Veronica mich anstarrt. »Alles in Ordnung?«, ruft sie.

Äh, nein? »Alles in Ordnung!« Ich winke kurz und widme mich wieder meinem Handy. Ich drücke wieder auf Power. Immer noch nichts. Ich drücke die Eins. Nichts. Die Zwei. Nichts. Drei, Vier, Fünf, alles nichts. Sechs, Sieben, Acht, Neun, die Rautetaste, die Lautstärketaste. Nichts, nichts, *nichts*. Ich stampfe auf den Boden. Mein Flip-Flop gibt ein schmatzendes Geräusch von sich.

Ich drücke den Anschaltknopf. Wieder. Nichts.

Ich drücke die Neun, die Acht, die Sieben, die Sechs, die Fünf, Vier, Drei, Zwei, Eins, Raute, Volume. Nichts.

Ich drücke den grünen Hörer. Das Handy erwacht zum Leben.

Geht doch. Ich habe keine Ahnung, wen ich gerade angerufen habe, aber es klingelt.

Kapitel zwei

Freitag, 9. September ••• 9. Klasse

Das erste Mal, als sie anruft, sitze ich neben Karin Ferris und gegenüber von Joelle Caldwell und Tash Havens an unserem Tisch in der Cafeteria, ganz hinten bei den Mülleimern.

Nicht gerade optimal, da es etwas nach vergammeltem Fleisch müffelt, aber soweit ich das beurteilen kann, dürfen wir uns glücklich schätzen, überhaupt einen Tisch ergattert zu haben. Manche Neuntklässler sitzen auf dem Boden.

Mein zwei Wochen altes Handy vibriert neben meinem verkockelten Käsesandwich und den halb garen Pommes. Bei der Einführungsveranstaltung wurde uns gesagt, dass alle Schüler der Florence West Highschool – irre! Ich bin jetzt auf der Highschool! – ihre Mobiltelefone stumm schalten müssen. Dafür vibriert es nun ständig und überall, sodass man auf den Gedanken kommen könnte, die Schule sei über einer U-Bahn-Station errichtet worden. Was natürlich nicht stimmt. Es gibt keine U-Bahnen in Florence, New York.

»Ist es deine Schwester?«, fragt Karin, während sie ihren Kakao schlürft. »Sag ihr einen Gruß von mir.«

Ich erhasche einen flüchtigen Blick auf den Anrufernamen Banks und drücke den grünen Hörer.

»Hey, Maya!«, sage ich und versuche dabei, den Mund so wenig wie möglich zu öffnen, da ich vermute, dass ein Fitzelchen Cheddar vorne an der Zahnsperre klebt. Ich hasse dieses Ding. Ja, ich habe eine durchsichtige Spange, sodass ich nicht mit einem Mund voll Metall herumlaufen muss, aber seit ich sie letzte Woche bekommen habe, sammle ich ständig Essensreste darin. Frühstücksflocken, geschmolzenen Käse, labbrige Pommes. Direkt vom Teller auf die Spange. »Hi.«

»Hallo?«

»Endlich. Ich habe dir diese Woche schon zwei Nachrichten hinterlassen! Ich weiß, dass die UCLA eine Zeitverschiebung von drei Stunden hat, aber ich glaube, dass ein Superhirn wie du schon in der Lage ist herauszufinden, wie man trotzdem miteinander telefonieren kann«, sprudele ich los.

»Wie bitte?«, fragt ein Mädchen. Ein Mädchen, das nicht Maya ist. Huch! Ich schaue aufs Display, doch da steht kein Name mehr.

Hmmm. Ich habe keine Ahnung, mit wem ich da rede. Aber die Stimme klingt vertraut, also sollte ich es doch wissen. Es fühlt sich an, als sei ich in einer Quizshow und wüsste die Antwort – ganz bestimmt, sie liegt mir auf der Zunge –, aber ich bekomme sie einfach nicht über die Lippen. »Wer ist da?«

»Sorry, ich glaube, ich habe mich verwählt«, sagt das Mädchen.

»Kein Problem«, meine ich und lege auf. Ich wende mich wieder meinem Käsesandwich zu.

»Und was macht ihr am Wochenende?«, will Karin wissen.

»Nichts«, sagt Joelle mit einem tiefen Seufzer. Sie zupft ihren Jeansrock und ihr schulterfreies Top zurecht. »Es ist nichts los. Vielleicht sollten wir einen Shoppingausflug machen.«

»Wohin? Nach Buffalo?«, fragt Tash.

»Neeein, Buffalo ist so öde. Lasst uns nach Manhattan fahren.«

»Mit unseren fliegenden Fahrrädern?«, entgegnet Tash und rollt ihre riesigen, strahlend grünen Augen. Ich weiß nicht, warum sie die hinter einer Brille versteckt, statt Kontaktlinsen zu tragen. Sie sitzt auch immer mit buckeligem Rücken da. Ich würde sie am liebsten ermahnen, sich aufrecht hinzusetzen, um ihren hochgewachsenen Supermodelkörper zu präsentieren, aber ich kenne sie noch nicht gut genug.

»Ich wünschte, wir würden nicht am Arsch der Welt wohnen«, jammert Joelle.

»Wir sind erst seit zwei Wochen in der Highschool, da kannst du dich nicht jetzt schon langweilen«, erwidert Karin.

»Ich kann und ich werde«, sagt sie. »Ich überlege, mich der Jahrbuchgruppe anzuschließen. Will jemand mit mir hingehen?«

Keine von uns antwortet.

»Ihr seid echt öde.« Sie seufzt. »Ich muss herausfinden, ob dieses Wochenende irgendwelche Partys anstehen. Mal schauen, wo mein zukünftiger Ehemann Mr Jerome Cohen sich herumtreiben wird.« Sie hebt ihre gepiercte Augenbraue.

Ich hätte nichts dagegen, auf eine Party mit süßen Jungs zu gehen. Ich hatte seit Jarred Morgan letztes Jahr keinen Freund mehr. Wir waren vier Monate zusammen. Davor war es Anthony Flare. Allein der Name hätte mich warnen müssen. Ich hätte nie mit ihm ausgehen dürfen. Karin stand auf ihn, aber das hat sie mir erst gesagt, nachdem wir schon zwei Monate zusammen waren.

Es gibt ein paar süße Jungs in meiner Klasse. Da ist Harry Travis mit seinen göttlichen Augen, die er nicht versteckt wie Tash. Er hat dunkles Haar und die rosigste, zarteste Haut, die man sich vorstellen kann. Er sieht aus, als könne er in einer Soap mitspielen. Außerdem ist da noch Joelles Typ Jerome Cohen, der, da er Joelles Zukünftiger ist, absolut tabu ist, aber trotzdem umwerfend aussieht in seinen tief sitzenden Jeans und den 90er-Band-T-Shirts. Und dann ist da noch dieser eine Junge, den ich einige Male im Flur gesehen habe und dessen Namen ich nicht kenne. Er bleibt normalerweise nicht zum Mittagessen in der Schule, und wir haben keine Kurse miteinander, aber er hat süße strubbelige Haare und ein tolles Lächeln. Ich hab noch nie eins abbekommen, aber ich arbeite daran.

Mein Handy vibriert schon wieder. Eine unbekannte Nummer!

Joelle hebt es auf und schielt auf die Anruferanzeige. »Du rufst dich selbst an«, bemerkt sie.

Ich weiß nicht, was sie meint, bis ich einen Blick auf das Display werfe und meine Nummer erkenne. Und meinen Namen. Das ist wirklich seltsam. »Hallo?«, melde ich mich wieder.

»Oh, hi«, sagt das Mädchen von vorhin. »Das ist seltsam. Ich wollte meine Mailbox anrufen, keine Ahnung, warum ich immer bei dir lande.«

»Das weiß ich auch nicht«, sage ich. Ich lege wieder auf und beiße in mein Sandwich.

Das Handy vibriert wieder.

Joelle beugt sich über den Tisch. »Wer ist das?«

Ich schaue auf das Display. Es zeigt immer noch meine Nummer. »Schon wieder ich«, antworte ich. Ich nehme einen Schluck Apfelsaft und versuche vergeblich, das Stück Cheddar von meinem Gebiss zu kriegen.

»Irgendetwas stimmt nicht mit meinem Handy«, sagt die vertraute, aber noch nicht erratene Stimme. »Ich habe versucht, meine Mom bei der Arbeit zu erreichen, aber ich lande schon wieder bei dir. Kannst du mir verraten, wen ich die ganze Zeit anrufe?«

»Devorah Banks«, sage ich mit meiner höflichen Stimme, die ich mir für Lehrer, fremde Leute und Hunde aufhebe. Ich weiß nicht, warum ich sie für Hunde verwende. Womöglich weil der bloße Anblick ihrer riesigen Mäuler und scharfen Vampirzähne mich völlig aus der Fassung bringt und ich hoffe, sie würden meinen freundlichen Tonfall als Friedensangebot auslegen.

»Ach, gut. Du kennst mich«, sagt sie.

»Wirklich?«

»Na ja ... du hast eben meinen Namen gesagt.«

Ich drücke das Handy fester an mein Ohr, um den chaotischen Lärm der Cafeteria auszublenzen. Hab ich etwas nicht mitgekriegt? »Was meinst du damit?«

»Wer ist da?«, fragt sie noch mal.

»Hier ist Devorah Ba...« Ich halte mitten im Namen inne. Warum rücke ich meine persönlichen Daten an jemand Wildfremdes raus? »Entschuldigung, aber wer ist *dort*?«

»Hör mal«, zickt sie los. »Meine Jeans sind komplett voll mit grüner Schlonze und ich habe einen echt miesen Tag. Könntest du mir bitte einfach sagen, mit wem ich gerade spreche?«

»Äh ...«, mache ich und fange an zu kichern.

Ich kichere viel. Wenn ich nervös bin, glücklich, wenn Jungs dabei sind, ich im Klassenzimmer sitze. Ehrlich. Am Montag war ich bei Karin daheim und habe ihr Aufnahmegerät angeschaltet. Sie nimmt alle Stunden auf, auch Geschichte (einer der beiden Kurse, die ich mit ihr zusammen belege) – sie ist mehr so die Perfektionistin –, und das Nächste, was ich hören konnte, war mein Kichern, das durch ihr Zimmer hallte. Das einer Hyäne. Hihihihihhi. Abartig. Kichern in Geschichte! Miss Fungas' Unterricht ist überhaupt nicht lustig. Nur ihr Name, der ist der Brüller. Fungas! Tsihi. Und schon wieder.

»Also offenbar kennst du mich. Du hast eben meinen Namen gesagt«, entgegnet das Mädchen schnippisch. »Würdest du mir nun endlich verraten, wer du bist?«

Äh. Ist das eine Verarsche? So eine Telefonbetrügerin, die an meine persönlichen Infos kommen will, um meine Daten zu klauen und einen Thanksgiving-Trip nach Panama auf eine gefälschte Kreditkarte zu buchen? Wenn ich eine Kreditkarte hätte. Vielleicht sollte ich meine eigenen Daten klauen. Stattdessen frage ich: »Würdest du mir die Nummer verraten, die du anrufen willst?«

»Ich habe versucht, meine Mom bei der Arbeit zu erreichen. Und davor meine Mailbox. Und davor habe ich nur die Anruftaste gedrückt!«, sagt sie mit schriller Stimme. »Aber jedes Mal sind auf dem Display nur diese komischen Symbole.«

»Tja, du hast aber mich angerufen.« Langsam bin ich genervt.

Joelle fuchtelt mir über den Tisch hinweg zu und zischt: »Weißt du schon, wer es ist?«

Ich zucke mit den Schultern. »Keine Ahnung.«

»Dann leg auf«, befiehlt sie. »Zeitverschwendung.«

»Ich glaube, das ist ein Telefonscherz«, flüstere ich zurück. Ich nehme noch einen Schluck Apfelsaft, um meine Zahnschwammspange durchzuspülen.

»Willst du, dass ich ihm die Meinung sage?«, fragt Joelle.

»Ihr«, berichtige ich sie und reiche ihr mein Handy. Wenn sie sich unbedingt darum kümmern möchte, von mir aus.

»Pass ...«, warnt mich Tash, aber ich überhöre ihre viel zu leise Stimme.

»Was?«

»Pass auf die ... Pommes auf.«

Zu spät. Ich habe eben meinen beigefarbenen Ärmel durch die ketchupgetränkten Pommes gezogen.

Ich ziehe meinen Arm und das Handy zurück ... und stoße direkt gegen meine Saftflasche. Die Flasche schwankt – nicht umfallen, nicht umfallen! – und geht dann doch aufs Ganze. Sie fällt um und ergießt sich über den Tisch.

»Uuups!« Ganz toll. Ich sollte nie versuchen, mehrere Dinge auf einmal zu machen. Gleichzeitig telefonieren und meine E-Mails lesen beispielsweise. Es endet immer damit, dass ich mein Gespräch tippe. Oder dieses Spiel, bei dem man versucht, gleichzeitig mit einer Hand den Kopf zu tätscheln, mit der anderen den Bauch zu reiben, mit der Zunge zu schnalzen und währenddessen ein *Uhuhuhuh* von sich zu geben. Ich würde als Brezelmensch in der Notaufnahme landen.

»Sorry, ich kann grad nicht«, sage ich dem fremden Mädchen.

Ich lege auf und haste zur Kantine, auf der Suche nach Servietten.

...

Das Handy vibriert in meinem Rucksack, als ich gerade die Schule verlasse. Ich wühle herum, aber das Ding liegt wohl ganz unten in der Tasche, vergraben unter siebenhundert losen Blättern, meinen französischen Verbtabellen, *Jane Eyre* und meinem Geschichtsordner.

»Fertig?«, erkundigt sich Karin. Sie wartet am Vordereingang auf mich.

Das Handy vibriert schon wieder. Ich bleibe mit meiner Hand an einem Stift hängen, aber endlich finde ich es. Maya? Ich schaue auf das Display.

Es zeigt meine Nummer an. Meine Nummer ruft mich schon wieder an. Was ist denn da los? »Hallo?«

»Du bist es«, sagt das Mädchen von vorhin. »Gut. Ich muss dich nämlich falsch verstanden haben. Als du vorhin ›Hier ist Devorah Banks‹ gesagt hast, meintest du *mich*, oder? Also, dass ich Devorah Banks bin? Du hast meine Stimme erkannt.«

Wovon redet sie? »Hier ist Devorah«, antworte ich langsam. »Ich. *Ich* bin Devorah Banks. Wer bist du?«

»Hier ist Devorah Banks!«, schreit sie. »Ich bin Devorah Banks. Sag mir einfach, wer dort ist?«

Die Hitze steigt mir in den Nacken und breitet sich bis in meine Wangen aus wie ein übler Ausschlag. »Ich. Bin. Devorah. Banks.«

»Nein, das bist du nicht«, erwidert sie. »Das kann nicht sein. Ich lege jetzt auf.« Die Leitung ist tot. Eine Sekunde später vibriert es wieder. Wieder meine Nummer.

»Immer noch ich«, flöte ich.

»Du bist verrückt«, kreischt sie.

»Schon klar.« Ich lege auf, schalte das Handy aus und stopfe es zurück in meine Tasche. Soll ich etwa dranbleiben bei so einer durchgeknallten Tussi, die mich beschimpft? Wohl nicht. Ich spüre ein Kribbeln in meinem Nacken und kratze mich. Dann beeile ich mich, Karin einzuholen. »Entschuldige.«

Die Septemberluft kühlt mich runter wie ein Glas mit Eiskwürfeln. Oder eher wie nasse Baumwolle, denn die trage ich

seit dem Mittagessen an mir, als ich versucht habe, das Ketchup aus meinem Shirt zu spülen.

Wir erblicken ein paar Schüler, die Softball auf dem Baseballfeld spielen, und bleiben am Zaun stehen, um ihnen zuzuschauen.

»Aufnahmeprüfungen«, erklärt Karin und zeigt zur Anzeigetafel. »Baseball, Basketball und Fußball heute. Cheerleading, Schwimmen und Turnen am Montag. Ich bin total aufgeregt.«

»Musst du nicht. Du wirst es bestimmt in das Turnteam schaffen.«

»Kann sein.« Sie zwirbelt eine blonde Locke zwischen ihren Fingern.

»Ach, komm schon. Du bist ein Vollprofi. Du turnst, seit du sechs bist. Du schaffst das.«

»Du solltest dich auch für etwas bewerben«, schlägt sie vor.

»Klar«, meine ich. »Am besten als Cheerleaderin.«

»Das kann ich mir sogar gut vorstellen«, erwidert sie ganz ernst.

Ich muss laut lachen. »Ach, halt die Klappe, das kannst du dir ganz sicher nicht vorstellen. Ich bin der unbeweglichste Mensch der Welt. Und ich kann nicht gleichzeitig singen und tanzen. Außerdem bin ich zu klein. Die Mädels sind die reinsten Gazellen. Werde du mal Turnerin. Ich werde ...« Meine Stimme verebbt. Ich habe keine Ahnung, was ich werden will. »Warum probierst *du* eigentlich nicht Cheerleading?«

»Ja, klar.«

»Warum denn nicht?«

»Also, zuallererst glaube ich nicht, dass man in beiden Teams gleichzeitig sein kann. Turnen und Tanzen. Wegen Terminüberschneidungen. Und außerdem bin ich nicht hübsch genug für eine Cheerleaderin.«

Ich knuffe sie in den Arm. »Bist du wohl.«

»Bin ich nicht.« Sie schüttelt ihre Locken.

Karin würde nie zugeben, dass sie hübsch ist – obwohl es wahr ist. Sie sagt dann immer: »Meine Nase ist zu breit und zu krumm«, oder: »Meine Augen stehen zu weit auseinander«, oder: »Ich hab keine Oberweite«, obwohl ihre Nase schmal ist, ihre Augen normal liegen und 75B ist *nicht* nichts. Ich habe 75B, vielen Dank auch.

»Bist du wohl«, sage ich ihr wieder.

»Bist du selber.«

»Natürlich bin ich das«, erkläre ich mit einem theatralischen Haarschwung. Dann muss ich kichern. Es ist ja nicht so, dass ich denke, dass ich superschön bin, aber ich habe auch keine Komplexe. Klar habe ich Pickel auf Nase und Stirn, aber egal. Wer nicht? Ich bin zufrieden mit meinem Aussehen. Besser gesagt, ich werde es sein, wenn meine Zahnspange endlich weg ist. Ich zeige zum Zaun. »Sollen wir ein bisschen zuschauen?« Vielleicht hebt es ihre Laune, süße Jungs zu beobachten. Bei mir hilft das normalerweise.

»Ja, aber nur kurz, meine Mom holt mich bald ab und fährt mit mir zur Mall. Ich brauche neue Sneakers. Magst du mitkommen? Es springt auch eine Cinnabon-Zimtschnecke dabei heraus.«

Ich habe bestimmt keine Lust, hier allein rumzuhängen, also antworte ich: »Klar.«

Karin zeigt zu Celia King, die auf der Tribüne sitzt. »Joelle hat uns allen eine Einladung für ihre Party heute Abend besorgt.«

»Echt?«, quietsche ich und bin total hin und weg.

»Yep.«

»Celia glitzert so«, bemerke ich. »Sie sieht aus, als ob sie in Glitter gebadet hätte.«

»Wechsel«, brüllt der Schiedsrichter auf dem Platz. Alle Spieler vom Outfield rennen hinein. Eine Gruppe neuer Jungs nimmt ihre Plätze ein.

Karin hält sich am Zaun fest und lehnt sich zurück. »Heißt das, du kommst mit auf die Party.«

»Und ob!«, grinse ich. »Wie gut, dass deine Eltern mit Joelles Eltern befreundet sind. Sie hat definitiv gute Beziehungen.«

»Ja. Sie kennt auch Leute von den anderen Schulen. Sie kann zwar manchmal etwas rechthaberisch sein, aber sie meint es nett.«

»Ich mag sie«, sage ich. »Ich mag auch Tash. Am Anfang habe ich gedacht, sie wäre eingebildet, aber ich glaube, sie ist nur schüchtern.«

»Ich weiß, das liegt daran, dass sie so gut aussieht. Mit ein bisschen Styling ...«

»Wage es ja nicht, sonst erzähl ich ihr, was du mit meinem Pony angestellt hast.«

»Das war in der dritten Klasse.«

»Du kannst froh sein, dass ich dir verziehen habe.«

Karin grinst. »Ich rühre keinen Finger. Versprochen. Weißt du, dass Tash angeblich ein richtiges Wissenschaftsgenie ist?«

»Echt? Ich hab Chemie mit ihr. Sie hat noch nicht viel gesagt.«

»Ich würde sie an deiner Stelle als Projektpartnerin wählen. Joelle hat mir erzählt, dass ihre Mom an Krebs gestorben ist, als sie noch in der Grundschule war. Und jetzt hat sie wohl das Ziel, Onkologin zu werden, um ein Heilmittel gegen Krebs zu finden.«

»Das ist so ... traurig«, sage ich. Ich bin beeindruckt, dass sie ein Ziel hat. Also definitiv besser als meine Ziele, wie süße Jungs kennenzulernen und Käse in der Zahnspange zu vermeiden.

»Wegen heute Abend«, fährt Karin fort, »wir treffen uns um acht bei Tash und laufen dann rüber. Celia lebt in Mount Woodrove.«

»Schick.« Mount Woodrove ist eine der teuersten Gegenden der Stadt.

Wir schauen zu, als ein riesiger Typ mit Ziegenbart den Ball erwischt und ihn in hohem Bogen ins Outfield befördert. Und da! Der süße Junge mit dem Strubbelhaar und dem tollen Lächeln, den ich im Flur entdeckt habe, hetzt ihm hinterher. Jetzt trägt er ein rot-schwarzes Baseballtrikot und läuft, den Handschuh über den Kopf gestreckt, rückwärts, um den Ball zu fangen.

Er kriegt ihn, er kriegt ihn, er kriegt ihn – er springt hoch und versucht ihn zu fangen –, er kriegt ihn nicht.

Der Ball fliegt ein gutes Stück über seinen Kopf drüber. Meilenweit drüber. Genau wie ich ist er nicht der Größte, und als er springt, fällt er irgendwie nach hinten und landet auf seinem Hintern. Autsch. Strubbelkopf springt sofort wieder auf, hechtet dem Ball hinterher, schnappt ihn und wirft ihn zur zweiten Base, aber es ist zu spät.

»Punkt«, brüllt der Schiedsrichter.

Strubbelkopf schüttelt den Kopf angesichts der Niederlage, aber er lächelt. Ein großes, breites Herzschnelzlächeln mit Grübchen obendrauf.

»Alles klar?«, ruft Jerome Cohen von der dritten Base. Statt eines Trikots trägt er ein altes Foo-Fighters-T-Shirt und zerrissene Jeans.

Strubbelkopf winkt ihm. »Ich habe die ganze Woche an diesem Move gearbeitet.«

Cohen lacht.

»Weißt du, wer das ist?«, frage ich Karin. Seine Trainingshose ist voller Dreck, sein Shirt total unordentlich, aber seine Wangen sind gerötet und er lacht.

»Jerome Cohen«, meint sie. »Das ist der Typ, auf den Joelle steht.«

»Nein, den kenne ich schon. Der ist in meinem Algebrakurs. Ich meine den Typen, der den Ball verfehlt hat.«

»Ryan. Er war auf der Carter. Nein – entschuldige, das ist Bryan. Bryan Sanderson.«

Hällöchen, Bryan Sanderson.

Kapitel drei

Freitag, 23. Mai ••• 12. Klasse

Nach meinem miesen Tag in der Mall werfe ich mein Handy auf den Nachttisch, lasse meine unbequemen und nach Chemie stinkenden Jeans zusammengeknüllt auf dem Boden liegen, schrubbe in der Badewanne grüne Schlonze von meinen Beinen und ziehe mir eine Yogahose über. Dann schau ich im Arbeitszimmer meines Vaters vorbei. »Hey, Dad.«

Er sitzt in seinem braunen Bademantel da. Seine Pantoffelfüße liegen auf dem Schreibtisch. Mickey-Mouse-Pantoffeln. Als ich sieben war, waren wir in Disneyland. Nicht, dass ich mich an unseren letzten gemeinsamen Familienurlaub erinnern könnte, aber ich habe das Foto auf dem Kaminsims im Wohnzimmer gesehen.

»Hallo, Schatz«, brummt er und kratzt sich am fast komplett ergrauten Hinterkopf. »Wie war dein schulfreier Tag?«

Er wäre besser gewesen, wenn ich ihn mit jemandem zusammen hätte verbringen können. »Öde. Und bei dir?«

»Gut.«

Er schaut nicht gut aus. Er sieht aus, als könne er etwas Farbe gebrauchen. Und einen Besuch im Fitnessstudio. Eine leere Pizzaschachtel liegt auf seinem Schreibtisch. »Wann kommt Mom heim?«

»Später«, sagt er, ohne aufzuschauen.

»Irgendwelche Jobangebote?«, frage ich und linse auf das Schachbrett auf seinem Computerbildschirm.

»Heute nicht.«

Ich gehe zurück in mein Zimmer und beschließe, dass es an der Zeit ist, alle Bryan-Sachen wegzuwerfen. Ich beginne mit den gerahmten Bildern, die wir mit der mittlerweile kaputten Kamera, die ich ihm geschenkt hatte, gemacht haben. Ich werde sie in meinen Papierkorb werfen, eins nach dem anderen, wie bei einem Exorzismus. Es sind sowieso nur billige Plastikrahmen. Ich atme tief ein. Los geht's. Bryan und ich beim Chinesen an seinem fünfzehnten Geburtstag. Plumps. Bryan und ich auf dem Riesenrad beim Florence-Karneval. Plumps. Ich, wie ich an meinem sechzehnten Geburtstag auf Bryans Schoß sitze. Plumps. Bryan auf einer Schaukel. Plumps. Bryan und ich, an dem Tag, an dem ich meine Zahnsperre loswurde. Meine strahlend weißen Zähne nehmen fast das gesamte Foto ein. Bryan und ich an Halloween, als Vampire verkleidet. Das war erst vor sieben Monaten gewesen. Wir wollten uns gar nicht verkleiden, aber dann haben wir diese bescheuerten Zähne im Drogeriemarkt gesehen, et voilà! Wir haben unsere Gesichter weiß geschminkt, sind zu seinen Cousins gefahren und haben ihnen angeboten, sie auf eine Runde Trick-or-Treat mitzunehmen. Sie haben

zu viel Brausebonbons gegessen und sich auf dem Rücksitz von Bryans blauem Jetta übergeben.

Vielleicht behalte ich das erst einmal, es erinnert mich an Kotze.

Bryan hat ebenfalls Abzüge von all diesen Fotos. Ich hatte sie ihm zum Geburtstag in ein Sammelalbum geklebt. Es war ein superschönes Album. Sogar mit Kalligrafie. Ich hatte viel zu viel Spaß beim Basteln. Zeitverschwendung. Es liegt wahrscheinlich in seinem Mülleimer.

Was hat mir Bryan sonst noch geschenkt?

Meinen Fernseher. Den hat er mir gegeben, nachdem sein Vater und seine Stiefmutter ihm einen Fernseher als Geburtstagsgeschenk geschickt hatten, ohne daran zu denken, dass seine Mutter ihm das Jahr zuvor schon einen geschenkt hatte. Den will ich nicht unbedingt loswerden.

Ich fummle an dem Armband herum, das er mir zu unserem Einjährigen gekauft hatte. Die fünf Weißgoldherzen hängen an einem feinen Weißgoldkettchen. Ich kann keinen Schmuck wegwerfen, oder? Vielleicht sollte ich es verkaufen? Zumindest sollte ich es abnehmen. Ich drücke am Verschluss herum, aber er gibt nicht nach. Großartig. Ich brauche eine Freundin, die das für mich tut. Ich sollte bei einer Freundin vorbeischneien, sie zum Shoppen überreden oder sie einladen, bei mir vorbeizukommen und traurige Filme zu schauen, aber ... ich habe keine Freundinnen. Schön blöd, nicht?

Früher hatte ich Freundinnen, aber jetzt nicht mehr. Den ganzen Tag über habe ich mit niemandem gesprochen, außer

mit meiner Exchefin und meinem Dad. Oh, und mit einem nervtötenden Mädchen, das glaubt, sie sei ich.

Warum sollte jemand behaupten, ich zu sein? Mein Leben ist totaler Mist. Außer sie heißt wirklich Devorah Banks. Vielleicht gibt es noch eine. Und als ich das Handy in den Brunnen fallen ließ, haben sich unsere Verbindungen gekreuzt. Ja. So muss es sein. Ich setze mich an meinen PC und suche meinen eigenen Namen im Internet. 105 Treffer. Doktor Devorah Banks! Rechtsanwältin Devorah Banks! Sieh einer an. Also hat sich meine Verbindung mit einer anderen Devorah Banks überschritten. Da haben wir's. Problem gelöst. Ich rolle meinen Stuhl vom Tisch weg.

Mein Nacken fängt an zu kribbeln. Ist das nicht ein zu großer Zufall, dass meine Handyverbindung sich mit einer anderen Devorah Banks überschneidet? Und das Schrägste ist: Das Mädchen am anderen Ende, ihre Stimme kam mir irgendwie bekannt vor.

Sie klang wie ich.

Ha! Wer weiß? Vielleicht ist ein Handy in den Brunnen zu werfen so, wie eine Münze reinzuwerfen. Und habe ich mir etwa nicht gewünscht, mit meinem vierzehnjährigen Ich sprechen zu können?

Ich rolle auf meinem Stuhl hin und her. Ha! Man kann nicht sein Mobiltelefon in den Brunnen werfen und sein jüngeres Ich anrufen. Das ist ja albern.

Ich greife nach meinem Handy und betrachte es misstrauisch. Dann drücke ich den grünen Hörer. Es klingelt und die Mailbox geht an. Meine Mailbox.

»Heyho, hier ist Devi. Ich bin hin und weg und nicht erreichbar. Sorry! Hinterlasst mir eine Nachricht und ich rufe ganz bald zurück. Tschau.«

Piep.

Will mich da jemand veräppeln! Jemand muss mich veräppeln. Sogar die Stimme auf der Mailbox klingt wie meine. Aber das ist nicht die Nachricht, die ich auf meinem Handy habe. Mein Spruch ist eine Aufnahme von Bart Simpson, der sagt, er könne nicht zum Telefon kommen.

Bryan liebt die Simpsons.

Vielleicht hat sich jemand in mein Handy gehackt und meine Stimme aufgenommen?

Ein Schauer läuft mir über den Rücken. Moment mal. Ich habe diese Nachricht aufgenommen. Auf meinem Handy. In der neunten Klasse.

Sicher, es klingt wie eine ganz simple Nachricht, ganz leicht aufzunehmen, nicht? Aber das stimmt nicht. Ich habe fünf Anläufe gebraucht, bis ich nicht mehr wie eine kichern-de Irre klang. Na gut, acht Anläufe.

Ich habe Karin genötigt, mich anzurufen. »Es ist supi«, meinte sie. Damals war alles immer supi.

Es kann aber nicht meine Nachricht aus der Neunten sein. Warum sollte sie immer noch auf dem Handy sein?

Ich springe vom Stuhl auf. Ich brauch was zu essen. Mein Hirn ist ganz klar unterversorgt. Ich flitze in die Küche und stöbere durch den Kühlschrank. Eine halb leere Milchpackung. Ein paar Scheiben Schmelzkäse. Äpfel, die schon bessere Tage gesehen haben. Kein Wunder, dass mein Dad lau-



Sarah Mlynowski

Liebes Ich! Verlieb dich nicht!

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-40183-5

cbj

Erscheinungstermin: August 2013

Eine süße und witzige Zeitreise in Sachen Liebe(skummer)

Bryan hat Schluss gemacht. Einfach so. Ohne zu fragen. Devi kann nicht glauben, dass sie 3 ganze Jahre an diesen Typen verschwendet hat. Könnte sie doch alles ungeschehen machen! Und dann fällt ihr beim siebten Abhören seiner Nachricht auch noch das Handy in den Brunnen! Die einzige Nummer, die sie danach anrufen kann: ein Mädchen, das behauptet, sie selbst zu sein, nur jünger! Nachdem sich beide davon überzeugt haben, nicht völlig übergeschnappt zu sein, hat Devi (17) einen genialen Plan: Sie wird Devi (14) davon abhalten, ihr Leben mit diesem Loser zu ruinieren!